

Die Geschichte einer Frau.

Novellen von Alfred Döblin.

(6. Fortsetzung.)

Und Hanne?

Sie, die neben dem Vetter dahinleht, verriet durch nichts ein besonderes Interesse für ihn, obwohl sich ihre neugierigen, lächelnden Augen nach ihm hin wandten und sich seinen romantischen Schicksal beschäftigten. Wenn sie ihn davon nichts merken ließ, so entsprang das ihrem natürlichen Instinkt, der sie lehrte: nicht am Vergangenen rühren, bis er sich eingelebt hat. Sie hätte ein stilles, überhöfliches Verhalten und wohlwollend auf ihn wirken, und das noch handelte sie ... nicht aus rein schweigsamer Zurückhaltung, wie sie sich gewöhnlich einreden wollte, sondern weil sie ihn liebte! Ganz natürlich, ohne zunächst ihr selbst ins Bewußtsein zu treten, war das gekommen.

Anfangs, nachdem ihr der Vater erzählt hatte, daß Herr Hano an dem Ort lag und sie den Grund dafür und manches aus seiner Ehe erfuhr, erschien ihm gesund, in ländlicher Umgebung, unverändert im Sinn alles wie ein Kapitel aus einem der Romane, die sie an langen Winterabenden zuweilen las. Bis er hatte sie stets geglaubt, bezügliche Lebensschicksale seien freie Erfindungen der Romanschreiber, und wären nur in Büchern vor. Und nun gab es so etwas Wirkliches, das Menschen von Fleisch und Blut!

Nichtselbstverständlicher blieb es ihr von dann an. Dann hatte der Vater den Plan gehabt, den Besonderen nach Westerbogen zu holen. Da hatte der Vetter plötzlich greifbare Gestalt angenommen, war aus einem Schemen zum Wesen geworden. Sie bemitleidete ihn und wollte sich ihn nach dem Vorbild der Geschichten, die sie gelesen, aus.

Er kam — und enttäuschte sie, denn er war so ganz anders. So gar nicht der Held aus ihren Büchern — äußerlich nicht und in seinem Wesen noch weniger. Daher fing sie an, das Aufmerksamkeiten in ihm zu suchen. Im Grunde eigentlich leidlich in dem Wunsch nach einer Anregung, nachdem das Wertlos, Mühe und Arbeit beendet. Viel Vetter pflegte man auf Westerbogen, seit die Hausfrau fehlte, nicht, und der wenige war dann doch höchstens kamen ein paar herblichere Gutknechte von des Veters Schloß.

So wurde Hoff denn ihr Studienobjekt, sie beobachtete ihn, versenkte sich in seine Seelenregungen und reifte damit aus dem jugendlichen Mädchen zum Weibe heran. Das Weib aber erkannte sehr bald, daß der neue, ungewohnte Beruf, die monotonen Anforderungen, die er an den Vetter stellte, die harte Arbeit, die ihm fremd war, schwerere Kämpfe in ihm auslösten. Hanne lernte verstehen, warum seine Unbehaglichkeit und sein schlaflosem in ihm eine gewisse Bedeutung erlangen und sich manches Mal aus der Reihe des Alltagsgeschäftes hinauszuheben drohten. Sie würde aber auch, wie er sich selber immer wieder selbst zu rechtfinden, wie er den kleinen Widerwärtigkeiten und des Ungewöhnlichen Herr wurde. Das störte ihn nicht.

Und plötzlich ergriff sie sich eines Tages erschrak bei dem Wunsche: „Na, der — wenn der!“ Während sie las, war der Gedanke in ihr aufgestiegen, aus den Blättern des abgegriffenen Buches, das ihr in den Schöß geblieben, war er herausgewachsen, indes die Augen verträumt in das abendliche Dunkel hinausstrahlten.

Amerikanisch sprach sie auf, und mit der Herzlichkeit eines gereizten Mädchens warf sie den Romanband in den Schrank. „Wohin wünschte sich der alte Westerbogen den freieren zum Schmeißerchen, die kleine Hanne hoffte auf ihn, und die Mamsell und die Mädchen und Knechte waren sich einig, daß der Baron einzig und allein aus gut genommen war, um ihr gnädiges Fräulein zu freien.“ Nur Hoff selbst fiel nicht in entzerrten ein, in Hanne etwas anderes als seine Cousine zu sehen.

Nachdem er sich mit seiner neuen Tätigkeit abgefunden und erkannt hatte, daß gerade die erste, schwere Arbeit ihm Frieden und Vergessen brachte, ging er täglich in ihr auf. Das Tagespensum nahm ihm des Morgens beim Erwachen gefangen und gab ihm erst am Abend wieder frei, wenn der Schlaf den Faden seines Denkens unterband. Nicht einmal um den Fortgang seines Scheidungsprozesses kümmerte er sich, war es ihm doch völlig gleichgültig, ob er äußerlich noch an Margara gebunden war oder nicht.

Berlin stand im Zenit der Hochzeit. Allmählich fing die Sache bereits an, wieder zu viel zu werden, Marienbad und Ratibod stred-

ten die fränge drohend aus, und schon streifte morgens der Blick misstrauisch die Posteingänge: was machten sie noch an Einladungen bringen? Heute — oder fortzetter: seit gestern — hatte man beim Gefandien von A gelangt. Aber auch dieser Reich war glücklich bis zur Reize geleert, die beiden Herren, die eben aus dem schmerzgequälten Portal, das lautlos hinter ihnen ins Schloß fällt, auf die Straße treten, schienen offenbar die letzten Gäste zu sein.

„Da fährt uns richtig die einzig noch übrig gebliebene Karte vor der Nase weg. Jetzt haben wir das Vergnügen, bei nachschöpfender Zeit laufen zu dürfen — nur weil Sie sich partout nicht beugen konnten.“ Professor Sparring, der größere der beiden Nachzügler, legt in die Worte mehr Berechtigung, als das kleine Mißgeschick wohl verdient. Sein um teinige Kopfschmerzen kleiner Begleiter schüttelt in dem vertragenen Sendeid und dem weiterprobieren Schlapphut gegen den eleganten Juristen mit dem tadellos ausgebügelten Zylinder auffallend ab. Er sieht zu dem anderen über die Brillengläser hinweg, von unten heraus, spöttisch empor und entgegen trocken:

„Gerade was Schönes! Ein Stück laufen nach einer solchen Gesellschaft ist gesund und verhilft die Auslagen für diese Festlichkeiten ungemessen. In dem Auto, das uns eben davonpufft, sitzt sicher Frau vom Thal. Was meinen Sie, wieviel der Umweg, die nach Hause zu bringen, gekostet hätte! Ich bitte Sie, Nachtlage — Nummer 3!“

Mit einer lässigen Vertraulichkeit schrebt er seinen Arm in den des Professors und zieht ihn mit sanfter Gewalt vorwärts.

„Kommen Sie mal! Vorläufig gehen wir eine Weile, und dann gehen wir ein Biss zum Abendessen und schimpfen dazu über den heutigen Abend!“

Sparings Vetter war aber tiefergehend, und es gelangt Treffens dabei nicht so schnell wie gewöhnlich, dessen schlechte Laune zu besiegen. Der Vetter reagierte eben auf nichts. „Auch gut“, dachte der Schriftsteller. „Ganz wie du lustig bist, mein Sohn.“

Da der Jurist maulend neben ihm herging, fing er an, vergnügt vor sich hin zu pfeifen: „Das sind die Dollarsprinzessen, die Mädchen aus purem Gold.“

Seinen Begleiter schien das noch nicht zu reizen. „Was wollen Sie damit sagen?“ fragte er scharf.

„Ich? Wofür denn?“ Begeistert klingelte er Sparring von der Seite an. „Um Sie nicht ungeschuldig! Ich kenne Sie! Bei Ihnen hat alles eine Bedeutung. Wenn Sie sich nicht an etwas reizen können, ist Ihnen nicht wohl. Gehört ja schließlich zu Ihrem Metier, müssen immer geistreich und witzig sein.“

„Vielleicht gehört's wirklich zum Beruf! Ist aber auch das Traurige daran, daß man immer geistreich und witzig sein muß, wenn man sein Prestige erhalten will. Sie haben's besser. Sie können noch Beliebeten fürchten, ohne daß es Ihnen schade.“

Er sagte das so harmlos, so ohne jede aggressive Schärfe, daß Sparring die Anempfehlung geistlich überhörte konnte. Der Professor brach sich überhaupt nicht gegen den Schriftsteller ernstlich etwas übel zu nehmen. Treffens war, obwohl er mit seinem Spott (mit dem er übrigens keine eigene Person am wenigstens verschonte) immer den Nagel auf den Kopf traf, im Grunde ein durchaus gutgearteter Kerl.

Allerdings verbandte er letzterer Eigenschaft am wenigsten, daß er in den erloschenen Kreisen gern gesehen wurde und überall zu treffen war, wo Gesellschaft in größerem Stil gepflegt wurde. Man verzieh ihm, daß er reichlich edel und ungewandt war und in seinem Auftreten höchst ungelant — manchmal sogar fast salopp — wirkte, nicht etwa, weil er als durch und durch feiner und kluger Kopf galt, sondern weil seine spitze Zunge die Unterhaltung noch Tisch angenehm zu machen wußte. Außerdem hatte er das Glück gehabt, irgendwann und aus irgendeinem Grunde „entdeckt“ zu werden und in Mode gekommen zu sein.

Sparring, der gewandte Weltmann, pflegte natürlich ebenfalls viele Beziehungen, und deshalb hatte es sich ganz von selbst ergeben, daß die beiden sich häufig begegneten, und da sie viele gemeinsame Bekanntschaften fanden, fanden sie bald vertraut miteinander, als das sonst bei derartigen Bekanntschaften so häufig verschiedene verlogenen Menschen der Fall zu sein pflegt. Von einer Freundschaft zwischen ihnen konnte man inoffen kaum reden.

Die bunte Weste.

Kurioserliche Uebersetzung aus dem Schwedischen von Hela Sternberg.

Vergewisselt warf Wanning den Manuskriftkasten zur Erde. Das war nun zum viertenmal im Zeitraum von zwei Monaten diese verdammten Verleger! Nie mehr im Leben würde er ein Buch herausbringen, wenn es auf diese Weise fortginge.

Und der junge Vetter nahm den leeren Bogen, der vor ihm auf dem Tisch zugerichtet stand, und schloß ihn in Worte und formte daraus kleine Kugeln, die er sorgsam in einen Behälter mit Hilfe des Daumens auf die Raufe von Nybergs Bürste beförderte.

Wie sollte das enden! Was würden seine Eltern sagen? Eine Gedächtnisammlung hatte er erst herausgegeben — die ihm gelobt worden war — und dann an Schwindelsticht gestorben war. Allerding hatte er das Versprechen von zu Hause, daß man ihn unterhalte, so lange seine Studien in Upsala dauerten. Doch in vierzehn Tagen war die Gnadenfrist verstrichen. Wenn er nun — nein, Upsala und Vitzilai — ja, nein, Kandidat meinte er. „Aber nicht doch Kandidat!“

„Können Sie denn nicht?“

Die Hirnmaschine funktionierte nicht mehr, und Rudolf Wanning schlief.

Es war 1/2 Uhr abends, als Wanning nach einem langen, fröhlichen Schlaf erwachte. Er lag eine Weile still auf dem Sofa und dachte nach. Was für einen merkwürdigen Traum hatte er doch eben gehabt! Ja gewiß — nun erinnerte er sich. Das würde eine Rettung sein vor dem drohenden Niagara, der sich von allen Seiten herabwälzte, um ihn, das Jähzuege, das man irrlichlich für zu gefährlich hielt, zu vernichten.

Er war wirklich merkwürdig, daß ihm diese Idee recht sehr im Traum gekommen war. Es war ja doch sein eigener, alter, ehrlicher, wahrer Gedanke! Obwohl er sich wahrheitlich nie vorgebillt hatte, daß er sich vorwiegend in die Oberhand gewinn. Er will wissen, was alles von guten und schlechten Eigenschaften sein Begleiter mit seinem bringenden Schorffinn an der eigentümlichen Form endete haben mag — und das um so mehr, als er seit lang in den Häusern der neuaufgesetzten Erscheinung befangen ist.

„Was haben Sie an der Baronin auszufragen?“

„Ich? Absolut nichts! Sie gefällt mir ausnehmend gut.“

„Warum warnen Sie mich dann?“ Der Professor wachte sich witzig. „Menschensfreundlich, wie ich mich habe!“

„Unfähr!“

„Vielleicht nicht ganz! Lassen Sie sich gelag sein: Sie ist eine Frau mit einem Eispanzer um's Herz. Das ist gefährlich! — am gefährlichsten aber, wenn dieser Eispanzer mal zerplatzt, wenn das Weib, wissen Sie, rein animalisch gemeint, in ihr die Oberhand gewinnt.“

„Für Ihre Person fürchten Sie anscheinend die Gefahren nicht.“

„Ich? Nicht irre, haben Sie für morgen eine Einladung angenommen?“

„Stimmt! Sie beobachten recht nett und scharf! Mein, verzeihlicher Herr und Zeitgenosse, bei mir ist das, wie Sie vorhin richtig bemerkt: Metier. Unfeinere muß nicht nur andauernd geistreich sein, er muß auch studieren, feziehen!“

„Doch da sind wir gerade an einer guten Quelle! Wie ist's mit einem Biss? Nicht? Auch gut! Demnach abien für heute!“

„Frohlich reicht ihm Sparring die Hand und winkt einem vorbeifahrenden Wagen.“

Brefen zieht, er der Lokal betritt dem Davonsahrenden noch eine Weile topfgründel nach: „Mein, mein Freund“, denkt er, „für die Baronin vom Thal sind wir beide nicht aus dem richtigen Holz geschnitten, du nicht und ich — auch, du liebe Güte!“ Dann geht er hinein, pumpt sich umständlich die Blinse, klinkt mit den Augen, erspahrt hier und da eine Eigenart der Umschenden, bespöht sie in seinem Innern und trinkt in aller Gemütslichkeit seine diversen Biss — zum Abgewöhnen.

Währenddessen hat sich der Professor in die Kissen des ratternden, stöhnenden Autos gedrückt und habert mit sich und dem anderen. Was wollte dieser Pseudopsychologe? Hatte er wirklich gleich einem verlebten Studenten Feuer gefangen und das so offensichtlich gezeigt, hatte er jem in der Tat Anlaß gegeben, sein Züngeln an ihm und der entzündenden Margara zu wehen?

(Fortsetzung folgt.)

— Ein faulpeiz. — Bekannter (aus der Hauptstadt zurückgekehrt): Ihr Sohn, der Student, läßt Sie auch grüßen!

Wahrheitlich, der Faulpelz! Nichts tut er mehr selber, alles läßt er andere besorgen!

„Ja,“ sagte Wanning, grüßte und ging.

Drei Tage mußte er auf die Weste warten. Aber dann fand er sie auch außerordentlich wirkungsvoll, und mit Stolz prüfte er seine Idee vor dem größten Spiegel im Zimmer. Er bekam das bunte Ding früh am Morgen und machte nach dem Frühstück besonders sorgfältig Toilette. Dann zog er den Herbst-Überzieher an, in dieser unwillkürlich, analog der Nowelle, unsichtbare Staubkörnchen davon ab und — ready; er ging zum Verleger.

Ohne die Hände aus dem Rocktaschen zu nehmen, wo er sie in den letzten zwei Minuten zu beruhigen gesucht hatte, zwang er die Zigarette aus und stieß die Tür mit dem Fuß auf —

„Ist Direktor Asper zu sprechen?“

„Aber darf ich melden?“

„Rudolf Wanning.“

„Doktor?“

„Kandidat Wanning, Herr Wanning.“

„Herr Wanning, danke. Bitte warten Sie einen Augenblick, es sind drei Herren vor Ihnen.“

Wit und überbesorglicher Ruhe setzte sich Wanning auf einen Stuhl und ließ den Blick über die voll besetzten Plätze mit guten, berühmten Namen gleiten.

„Bitte, nun ist Herr Asper frei!“

„Es ging hinein, verbeugte sich und begann zu sprechen. Asper war sein alter Verleger, er hatte seine einzige Gedächtnisammlung verlegt. Er brauchte sich also nicht vorzustellen. Mechanisch begann er seine eingelernte Vorträge, verlor den Faden, hielt sich für richtiger, etwas Unverständnis gelerntes herunterzulappern, versuchte pergebens den Faden wiederzugewinnen, brummelte vor sich hin und sprach endlich, was ihm gerade einfiel. „Infangs etwas unklar, doch beim Klang seiner eigenen Worte bemühte er sich schnell die zurüsfalsche Anekdote.“

„Und Wanning gab eine kurze, zitiende Uebersicht über die Bedeutung der Redeweise für jede Art von Erfolg und über den hohen Standpunkt des Zukunftslandes America in dieser Beziehung und das leicht feilzubehaltende und betlagenswerte Zukunftsleben Schwedens.“

„Direktor Asper hörte ein wenig erstaunt zu. Er verstand nicht recht, um was es sich handelte.“

Doch Wanning redete beharrlich und gab dem Verleger keine Gelegenheit, unerbredend einzufallen. Er mußte zu Ende reden, da er nun im Fahrwässer war, sonst — das fühlte er bei sich —, war er nicht sicher, den etwas überlegenen, läßl selbstbezeugten Ton wiederzufinden, den er sich erobert hatte. Und so führte er die Entwicklung seiner Idee so weit aus, daß er mit den folgenden Worten schlüsseln konnte:

„Ich meine also, Herr Direktor, — ohne etwa damit behaupten zu wollen, daß Sie keinen weiten und klaren Blick über die Sache hätten —, daß hier noch unendlich viel zu tun übrig ist, besonders was die Literatur betrifft. Für die Margarine geschieht noch am meisten — da wird gut annoncirt, wenigstens was die Größe betrifft, obwohl die Originalität ein wenig nachlassen muß.“

Herr Asper war sich nicht recht klar darüber, wohin der junge Stabe, der so ungläublich sicher auftrat, eigentlich zielte. Er wies deshalb nur darauf hin, daß er glaube, durch seine schnellen kritischen Bemerkungen in. Büchereiankündigungen und dergleichen mehr auf diesem Wege recht viel getan zu haben.

Nun war der Augenblick für seinen großen Satzung gekommen. Mit einer wohlüberlegten Bewegung, als wollte er aufstehen, begann der Vetter wieder zu sprechen, diesmal sehr würdevoll und gedanklich, ruhig und vornehm.

„Nun, Herr Direktor, meine Meinung ist einfach die: Ich halte die Ehre, Ihnen eine neue Gedächtnisammlung anzubieten; Sie haben sie freundlich, aber bestimmt abgelehnt, was mich natürlich nicht wundert kann, da ich ja weiß, wie unheiß dieses Land ist; doch nun bin ich hier, um Sie Ihnen nochmals anzubieten, dieses Mal mit einer Idee, die ein Buch unbedingt einen großen Erfolg sichern wird. Sie zweifeln? Sehen Sie her — was sagen Sie dazu?“

„Und Wanning knöpfte sich seinen Rock auf, den er wieder die Regel bis jetzt geschlossen gehalten hatte, und zeigte dem geländeten Direktor seine prachtvolle rote Weste mit weißen Streifen.“

Zur äußersten Grenze des Erstaunens georacht, starrte Herr Asper dem jungen Vetter in das stolze Gesicht.

„Ja, eine sehr schöne Weste, doch ... ich bedauere, aber ich verhehle noch nicht.“

„Nein, das ist wohl auch nicht so leicht,“ sagte Wanning und septe sich wieder, nicht ohne Stolz auf den prachtvollen Seidenbändern der herrlich prulenden Weste fängend. „Nun, ich habe Sie bitten wollen, meinem Buch, wenn Sie es nun drucken lassen, einen Umschlag von genau demselben Farben und demselben Muster zu geben wie diese Weste. Alles übrige ergibt sich, ja von selbst.“

„Es versteht sich, daß ich zur Zeit, da mein Buch in den Postämtern ausliegt, auf meinen Strandspazier und anderen fashionalen Promenaden stets diese Weste trage, die, wie ich mir schmeide, nicht mißlungen ist. Die Leute bilden auf die Weste — sie vergleichen; sie werden neugierig, interessiert — und der Absatz des Buches ist gesichert. Erfolg, unbedingter Erfolg.“

Das Gesicht des geschäftstüchtigen Direktors Asper verzog sich zu einem breiten Lächeln, und nicht ohne Warnung sagte er: Eine merkwürdige Idee — aber eine gute Idee. Wollen Sie morgen um die gleiche Zeit wieder kommen, so will ich Ihnen meinen Entschluß mitteilen. Die Idee ist wirklich nicht übel, und ich glaube wohl, wir werden übereinstimmen. Doch wie gesagt, ich will mir die Sache demnach bis morgen überlegen — auf Wiedersehen also.“

Heimatgefühl.

„Ist das Heimatgefühl der menschlichen Natur eingeboren, ist es ein mehr oder weniger stark entwickeltes Instinkt, oder bedarf es wie andere Gefühlswörter im Vortan der Menschheit der sorgfältigen Pflege und Wartung? Im Vergleich zum Vaterlandsgefühl stellt sich das Heimatgefühl als das einfachere, ursprünglichere dar, das sich zuerst bei dem das nomadische Umherstreifen mit der Geschäftigkeit vertrauenden Adernbauenden findet. Die Scholle, die man besetzt, die jahraus, jahrein Mühe und Arbeit erfordert, wächst ihrem Besitzer aus Herz. Der von der Scholle Besitzene kommt sich mit Recht als ein Entwurzelter vor. Das kleine Stückchen Erde bildet zunächst die enge Heimat, und auf sie verendete Liebe ist das Heimatgefühl, das zunächst noch gar keine großen Worte und noch weniger poetische Gedanken ansäß; denn als etwas noch ganz Unbewusstes, über das Nachdenken abzuliegen man nicht gewohnt ist, lebt es in der Seele solcher Menschen, deren Wünsche noch der Ennen ruhiger Kreisläufe begrenzt.

„Auch im Jugendalter der Völker, wo die in die Ferne und ins Ungewisse drängende Abenteuerlust den Mann beherrscht, kommt das Heimatgefühl nicht immer zum Durchbruch. Bei den Deutschen stellt es sich merkwürdig spät ein, während die griechischen Stämme sich schon in ganz frühem und ihren Stolz belebendem Gegenfang zu allen andern Völkern fühlen. Auch sie wandern, wandern sogar aus, aber das liebevolle Erinnern an die Heimat bleibt ihnen lebendig, und macht bedeutender Mann, der sich von griechischer Unabhörigkeit zu großmütigen Barbarenkönigen geschickt hatte, geht innerlich am Hellasheimweg zu Grunde.

Geibel, der Dichter des 19. Jahrhunderts, läßt wohl in seinem wehmütigen Liede „Vollers Nachgesang“ den lustigen Spielmann von Algerien, den Woffenbruder des grimmigen Hagen, in fernem Hunnenlande, wo der Tod die Burgunder unauferst, der schönen Heimat am Rhein gedankt — aber der Voller des ersten Nibelungenlebens wendet sich gleich den andern deutschen Reden, auch dann, als sie die sichere Gewißheit haben, Worms nie wieder zu sehen, mit tiefem Gedanken der Heimat zu.

Das erklärt sich wohl daraus, daß in Zeiten, wo alle Kräfte in äußeres Tzleben hineingebannt sind, der Sinn für das Nachdenkliche, Beschauliche noch schlummert. Bei dem schnelllebigen, rasch seine physische geistige Lebenskraft verzehrenden Griechenwelt ist er früher da als bei dem schwerfälligen, zähen, wahrscheinlich zu längerer Dauer bestimmten Germanenvolk im Herzen von Europa.

Erst wenn das Vergleichen anhebt, erst wenn der Blick sich schärft für das Eigentümliche und der Charakter soweit fest geworden ist, daß er sich nicht mehr blindlings vom neuen Überwältigen läßt, erwacht das Heimatgefühl. Unter den deutschen Dichtern ist es der viel in der Welt herumgekommene Wallher von der Vogelweide, der es mit allem Nachdruck vertritt und ihm zugleich eine Wendung auf das Ehrliche gibt, indem er den Vergleich zwischen isländischer und deutscher Art zugunsten der letzteren zieht.

Aus der Kenntnis der Ferne gewinnt man vielleicht die stärkste Nachregung für den Heimatfittm. Die Heimat kann liegen in segneten Himmelsstrichen oder in solchen von der Natur täglich bedachten — sie bleibt eben die Heimat, die uns lieb geworden ist und durch die großen und kleinen Dinge unseres Lebens, die mit ihr unloslich verbunden sind. Mag die Wanderlust auch noch so heftig getümmelt, mag es uns dahinein zu enge geworden sein, so daß wir mit dem Dichter Eichendorff wünschsten: „In die Ferne mich! Ich ziehen, weil aus meines Vaters Haus! Wo die Berespigen glühen, wo die fremden Blumen blühen, ruhe meine Seele aus.“ — einmal kommt doch die Stunde, wo wir nichts brennender wünschen, als wieder die Luft der Heimat atmen zu dürfen, noch einmal, als erwachener Mensch, die Wade wieder gehen zu können, die wir in unserer Jugend gewandelt sind, denn das Jugendland ist ein mit ganz besonderer Weiche gehäuteter Plag des größeren Heimatlandes.

Je zarter die Seele ein Mensch, desto lebendiger wird sein Heimatgefühl sein. Mit echter Bildung nimmt es nicht ab, es kann sich nur vertiefen, um dann in jene idealen Höhen hinauszuwachen, in welche der Gebanentflug eines Schiller sich wagt. Von einem „Zufallsaterland“ sprechen nur die Toren, die Leute, denen bei ihrem Judentagheimleben jeder harte Daseinsgehalt verloren gegangen ist. Fröhliche Weltbummler, die überall und nirgendwo zu Hause finden, kennen freilich dieses selbige Heimgelübe nicht. Gewohnt, bald hier, bald dort ihr modernes Nomadenzelt aufzuschlagen, packt kein Leid sie an, wenn sie einen Wohnsitz verlassen müssen. Dafür kommen sie freiwillig auch nie zur inneren Ruhe.

Ein Freundschaftsdienst.

Sieben Jagdgenossen eilen dem Bahnhof zu. Es ist hohe Zeit, und Herr Lukas, der etwas beleidigt und gerade kein Schnellläufer ist, kommt ag ins Hintertreffen.

„Krause“, ruft er seinem voraneilen Freunde nach, „lauf mit ein Billett mit!“

„Jamohl!“ brüllt Krause zurück. „Als Herr Lukas endlich auf dem Bahnhof anlangt, will sich der Jagden in Bewegung setzen. Triefend vor Schweiß holpert er gerade noch ins Kupee hinein.“

„Habt ihr mir ein Billett gekauft?“

„Donnerwetter!“ sagt Krause, „das habe ich vergessen!“

„Vergeffen! Mensch, was lange ich jetzt an!“

„Ach, weißt du was“, rufen ihm die Freunde, „trieb einflussweisen unter die Bank; wir setzen uns vor, und die paar Minuten, bis der Schaffner dagewesen ist, hältst du's schon aus.“

Lukas treibt wimmernd unter die Bank. Er stöhnt und leudt entsetzlich, wird aber mäusehentlich, als der Schaffner eintritt.

„Die Billette, meine Herren!“

Krause reicht ihm sämliche Fahrkarten hin.

„Aber, das sind ja sieben Korien, und es sind doch nur sechs Herren. Wo ist denn der siebente?“

Da zeigt Krause unter die Bank: „Da liegt er!“

— Politisches Wortspiel. — Die Feinde können's nicht fassen, daß wir sie immer fassen und ihnen, trotz ihrer Uebermacht, in der Macht — über linden!“

— Nahelegend. Frau: Denken Sie, mein Mann hat einen Hühchlag bekommen.

— Kein Wunder, so heiß wie Sie ihm auch das Leben machen.